Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

Band: 62 (1884)

Artikel: Bonifacius Amerbach

Autor: Probst, Emanuel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1007000

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bonifacius Amerbach.

Von

Emanuel Probst.

62. Neujahrsblatt,

herausgegeben

von

der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen.

1884.

Basel,
Buchdruckerei von Fritz Wassermann (Fischmarkt.)
1883.

Inhaltsanzeige der frühern Neujahrsblätter.

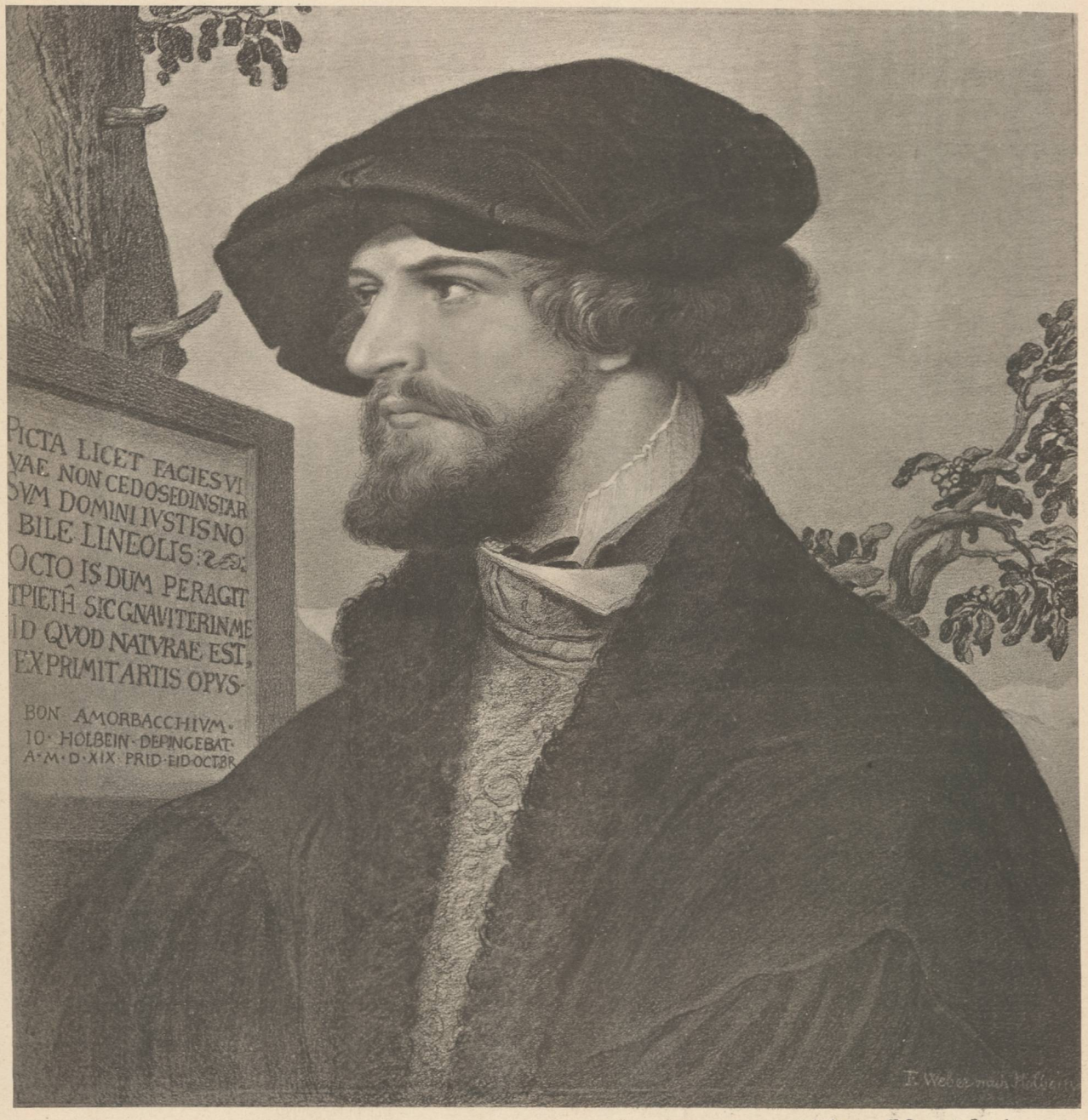
1. Erzählungen aus der Basler Geschichte in zwangloser Reihenfolge.

I. 1821. (Bernoulli, Dan.) Isaac Iselin.
II. 1822. (Burckhardt, Jac., Obersthelfer, später Antistes.) Der Auszug der Rauracher.
III. *1823. (Hanhart, Rudolf.) Basel wird eidsgenössisch. 1501.
IV. *1824. (Hagenbach, K. R.) Die Schlacht bei St. Jacob. 1444.
V. *1825. (Hagenbach, K. R.) Die Kirchenversammlung zu Basel. 1431—1448.
VI. 1826. (Hagenbach, K. R.) Die Stiftung der Basler Hochschule. 1460.
VII. 1827. (Hagenbach, K. R.) Erasmus von Rotterdam in Basel. 1516—1536.
VIII. 1828. (Hagenbach, K. R.) Scheik Ibrahim, Johann Ludwig Burckhardt aus Basel.
IX. 1829. (Hagenbach, K. R.) Rudolf von Habsburg vor Basel. 1273.
X. 1830. (Hagenbach, K. R.) Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein auf dem westphälischen Frieden. 1646 und 1647.
XI. 1831. (Hagenbach, K. R.) Das Jahr 1830, ein wichtiges Jahr zur Chronik Basels.
XII. 1832. (Burckhardt, A.) Die Schlacht bei Dornach am 22. Juli des Jahres 1499.
XIII. 1835. (Burckhardt, A.) Landvogt Peter von Hagenbach.
XIV. 1836. (Burckhardt, A.) Das Leben Thomas Plater's.
XV. 1837. (Burckhardt, A.) Das große Sterben in den Jahren 1348 und 1349.
XVI. *1838. (Burckhardt, A.) Das Karthäuser Kloster in Basel.
XVII. 1839. (Burckhardt, A.) Der Rappenkrieg im Jahr 1594.
XVIII. 1840. (Burckhardt, A.) Die ersten Buchdrucker in Basel.
XIX. 1841. (Heusler, Abr.) Die Zeiten des großen Erdbebens.
XX. 1842. (Burckhardt, A.) Hans Holbein der Jüngere von Basel.
XXI. *1843. (Wackernagel, W.) Das Siechenhaus zu St. Jacob.
XXII. 1844. Jubiläumsschrift: (Reber, B.) Die Schlacht von St. Jacob an der Birs.

2. Die Geschichte Basels von den ältesten Zeiten bis zur Einführung der Reformation, in zusammenhängenden Erzählungen dargestellt.

XXIII. *1845. (Fechter, D. A.) Die Rauraker und die Römer, Augusta Rauracorum und Basilia.
XXIV. 1846. (Burckhardt, Jacob, Professor.) Die Alamannen und ihre Bekehrung zum Christenthum.
XXV. 1847. (Streuber, W. Th.) Bischof Haito, oder Basel unter der fränkischen Herrschaft.
XXVI. 1848. (Burckhardt, Theophil.) Das Königreich Burgund. 888—1032.
XXVII. 1849. Jubiläumsschrift: (Burckhardt, Th.) Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein auf der westphälischen Friedensversammlung.
XXVIII. 1850. (Fechter, D. A.) Das Münster zu Basel.
XXIX. *1851. (Fechter, D. A.) Bischof Burchard von Hasenburg und das Kloster St. Alban.

Anmerkung. Alle die mit * bezeichneten Jahrgänge sind vergriffen.



Lichtdruck von E. Bossert, Basel.

Bonifacius Amerbachius.

Bonifacius Amerbach.

Von

Emanuel Probst.

62. Neujahrsblatt,

herausgegeben

von

der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen.

1884.

Basel,
Buchdruckerei von Fritz Wassermann (Fischmarkt.)
1883.

Bonifacius Amerbach.

Oft genug, wenn wir den vergangenen Zeiten einen Blick zuwenden, finden wir düstere Bilder; die Weltgeschichte, die Kunde von Vaterland und Vaterstadt wird den Denkenden wohl immer zu interessieren, aber nicht immer zu erfreuen vermögen. Zeiten, wo die edelsten Kräfte des Menschen erlahmt zu sein scheinen, oder sich in den Dienst des Verwerflichen gestellt haben, werden dem Geist zwar Belehrung, nicht aber dem Herzen Erhebung gewähren. Um so schöner ist es, wie in eine lachende Flur, hineinzutreten in eine Welt reichen und schönen Lebens, in eine Zeit des allseitigen Erwachens, die einen Bann brach, der lange die Geister im Schlaf gehalten hatte, in welcher das Feuer der Jugend den Greis nicht zu verlassen schien, wo der zündende Funke des sprühenden Geistes, das geschriebene, gedruckte, gesprochene Wort mit Windeseile die Tausende entflammte, weil es ihrem eigenen Denken bloß den lange gesuchten Ausdruck zu verleihen schien. Eine solche Zeit ist die Epoche der Humanisten, die in der Mitte des 15. Jahrhunderts begann. Jahrhunderte früherer Geschichte werden ihr den Vorrang lassen müssen und manches nachfolgende wird jenes Jahrhundert beneiden; ist es ja doch das seltene Jahrhundert, dessen eigene Angehörige sich das freudige Wort zuriefen: „Es ist eine Lust zu leben". Wir können es ja nicht völlig nachempfinden, was jene kühnen Streiter für Wahrheit, Licht und Recht beseelte, aber der Stand unserer eigenen Geistesbildung, wenn wir ihn recht erfaßt haben, gebeut uns, an jene Zeit zurückzudenken, wie der gereifte Mann an die Jahre des Stürmens und Drängens seiner ungebrochenen Jugendkraft. Das Wiederfinden des Alterthums und die daraus hervorgehende Schärfung des Geistes und des Geschmacks, die Erfindung der Buchdruckerkunst, dem Erschließen von tausend labenden Quellen zu vergleichen, die Reformation mit ihrer Willensstärke und Handelnskraft, diese köstlichen Gaben drängen sich in den knappen Raum eines Jahrhunderts zusammen, da doch jede für sich genügt hätte, die Zeit von hundert Jahren menschlichen Strebens auszufüllen.

Was das Wiedererwachen des Alterthums bedeutet, kann man nur verstehen, wenn man die barbarische Zertrümmerung der herrlichsten alten Kunstwerke noch im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert bedenkt, wenn man die geistlose Behandlung der alten Schriftsteller in

Klöstern wie auf Universitäten beobachtet hat; das Erfassen des Geistes der Alten, das Verständniß für ihre Kunst und zugleich das Verwerthen solcher höheren Einsicht in allen Wechselfällen des Lebens, das ist es, was mit dem Namen Humanismus bezeichnet wird. Der Keim war in Italien aufgegangen und sollte seine schönsten Früchte nordwärts der Alpen tragen; ausgezeitigt wurden dieselben durch den Kampf. Die Humanisten würden vereinzelt geblieben sein, als Gelehrte, die sich selbst viel, der Menge des Volkes aber nichts zu bieten wußten, hätte nicht der Angriff der Gegner sie zusammengeführt. Dem Dominikanerorden und vorab seinen Vertretern in Köln war es beschieden, durch bösen Willen dieses Gute zu schaffen. Der Ketzermeister Hochstraten und seine Genossen wollten einen Gegner niederschmettern und schufen eine geschlossene Macht der Feinde. Der Mann, den sie angriffen, Dr. Reuchlin aus Pforzheim, hatte sich nirgends vorgedrängt. Dennoch war sein stilles Wissen in ganz Deutschland bekannt, und als der Kaiser durch die Dominikaner zur Verfolgung der Juden und ihrer Bücher gedrängt wurde, wußte er von keinem besser sich ein Gutachten geben zu lassen, als von Reuchlin, dem Verfasser der ersten hebräischen Grammatik.*) Hiebei stellte sich auf einmal das Wahrzeichen einer ganz neuen Zeit vor Augen. Dem freimüthigen Gutachten des Gelehrten antwortete ein Wuthschrei der Ketzerverbrenner. Aber als hätte ihr zorniges Auftreten dem Reuchlin Freunde und Anhänger aus dem Boden herausgestampft, so stellte sich plötzlich nun ein Heer von Kämpfern in den Dienst der guten Sache. Der Streit um einen geringfügigen Punkt wurde zum Prinzipienkampf und sprengte in seinem Verlauf den Fels, den die Reformation nachher leichter hatte wegzustoßen. Nicht anders faßt Luther diesen Zusammenstoß auf, wenn er in einem Briefe an Reuchlin sagt: „Ich danke der Gnade Gottes, durch welche endlich du bevorzugt wurdest, den Mund zu stopfen denen, die Unrechtes reden. Wahrlich du bist das Werkzeug des göttlichen Rathes gewesen, dir selbst unbewußt, allen Jüngern der reinen Gottesweisheit ersehnt. Ich war einer von denen, die bei dir hätten stehen wollen, aber es fand sich die Möglichkeit nicht. Aber da es mir damals versagt war, dein Genosse zu sein, ist es mir jetzt reichlich zu Theil geworden, dein Nachfolger zu werden. An mich kommen jetzt die Zähne jenes Unthiers, es will versuchen, die Schande zu flicken, die es bei dir geholt hat. An deiner Festigkeit sind die Hörner jener Stiere nicht wenig gebrochen worden. Das vollendete Gott durch dich, daß Deutschland wieder aufathmen konnte, nachdem die Wissenschaft durch so viele

*) Reuchlin war auch der Erste, der nordwärts der Alpen die Kenntniß des Griechischen wieder auffrischte, den Homer wieder las, und damit diesen unversieglichen Quell schönsten Genusses seinen Zeitgenossen und allen Nachfolgenden wieder erschloß.

Jahrhunderte unterdrückt oder vielmehr erloschen war. Aber wie Christus (verzeihe mir den Vergleich) hat müssen erniedrigt werden, damit aus seinem Staube hernach so viele große Berge entstunden, so hättest du wenig Frucht gebracht, wenn du nicht zu Staub wärest zertreten worden, damit aus demselben nun so viele Ritter der heiligen Sache sich erhöben."

So berühren sich die weltgestaltenden Ereignisse jener Zeit, der Wittenberger Mönch und der Pforzheimer Doctor reichen sich die Hand und steuern bewußt oder unbewußt auf dasselbe Ziel zu. Und was dem Ernst und dem Mannesmuth des Luther und des Reuchlin nicht wich, das zerstörte der feine Witz und der beißende Spott des Erasmus in seinem Lob der Narrheit und des Hutten und Crotus in den Dunkelmännerbriefen. Alle aber fanden sich in dem einen Bewußtsein, daß etwas Großes, Neues geschehen müsse und geschehe, und dieses Bewußtsein gieng von den Führern bald auf das Volk über. Ein bisher nie gekanntes Interesse für geistige Fragen erfaßte Hoch und Niedrig, jedes neue Wort, jeder frische Entscheid, jeder Schritt vorwärts wurde mit Spannung beobachtet, jeder neue geistige Hauch erregte den Wellenschlag des weiten Meeres. Eine Zeit voll reichen und schönen Lebens, und wenn dieselbe nun für den Späterlebenden außer den schon genannten noch einen Vorzug vor allen früheren Zeitaltern hat, den nämlich, daß sie uns ihr Bild sprechender, als jede andere hinterlassen hat, so wird die Freude, sich in dieselbe zu vertiefen, wohl begriffen werden.

Würde unsere Zeit solche Fragen von ungetheiltem Interesse aufbringen, so würden die leichten Verkehrsmittel häufige Zusammenkünfte und damit vielfachen mündlichen Verkehr der handelnden Personen ermöglichen. Glücklicherweise ist das für jene Zeit nicht der Fall. Wer sich dem Gesinnungsgenossen, dem Freunde gegenüber aussprechen will, der muß ihm schreiben. Wer aber hatte hiezu in der bewegten Zeit nicht den inneren Drang? Darum ist das Zeitalter reich an Briefen, reicher als jedes andere. Briefe geben uns aber ein viel farbigeres Bild, als Berichte der Geschichtschreiber; sie gestatten uns einen Einblick in die Verhältnisse, und ein Herantreten an die handelnden Persönlichkeiten, wie wenn wir Zeitgenossen wären. Von jedem Geschichtschreiber erhalten wir nur das mitgetheilt, was ihm selbst wichtig vorkam, und dabei haben verschiedene Jahrhunderte verschiedenen Geschmack; können wir unsere Kunde aus Briefen schöpfen, so schauen wir in das ganze Leben hinein, und werden uns die Punkte selbst auswählen, die in besonderem Maße unserer Betrachtung werth zu sein scheinen. Jede directe Kundgebung einer vergangenen Zeit ist uns wichtig, wie viel mehr werden wir uns der zahlreichen Briefsammlungen jener

Humanistenzeit freuen dürfen! Eine solche Sammlung, und zwar eine der bedeutendsten, besitzt unsere Bibliothek, die Amerbach'sche Briefsammlung; über zwanzig große Folianten enthalten den gesammten brieflichen Verkehr dreier Generationen einer begabten Familie. Ein glücklicher Ordnungssinn, die erhaltenen Briefe und etwa auch Entwürfe abgeschickter zusammen zu legen und aufzubewahren, vererbte sich vom Großvater Johann Amerbach auf die Söhne und die Töchter, den Großsohn und die Großtöchter. Im Mittelpunkt dieses Briefverkehrs steht der Sohn des alten Amerbach, Bonifacius. Er erhielt die Briefe des Vaters und schrieb an ihn, und der letzte männliche Sprosse der Familie, Basilius, war sein Sohn und stand wieder mit ihm in ausgiebigem Briefwechsel. Die Persönlichkeit des Bonifacius Amerbach bildet aber noch in anderer Weise den wichtigen Mittelpunkt dieser Briefsammlung; seine Jugendzeit fällt in die Jahre des Reuchlin'schen Streites, im Mannesalter erlebt er den Durchbruch der Reformation und in vorgerückten Jahren kann er den Aufbau einer neuen Ordnung mitansehen.

Bonifacius Amerbach war ein Gelehrter und stand als solcher selbstverständlich in engen Beziehungen zum Humanismus und zur Reformation; daß auch noch die Buchdruckerkunst ihn sehr nahe angieng, und er also auf den drei wichtigsten Arbeitsfeldern seiner Zeit uns begegnet, macht, daß wir nicht leicht eine sprechendere Widerspiegelung der Thätigkeit jenes Jahrhunderts finden könnten, als die Betrachtung seines Lebensganges.

Der Vater Johannes Amerbach, der „erbare, weise Meister Hans Amerbach ze Basel an der Ringassen" wie er auf den Adressen der Briefe gewöhnlich genannt wird, hatte zwischen **1475** und **1480** in Basel eine Buchdruckerei gegründet; er stammte aus Reutlingen, hatte in Paris studiert und dort das Magisterexamen bestanden; nachher war er auch in Venedig gewesen. Nach Basel scheint er aus dem Geschäfte des großen Buchhändlers und Druckers Koberger in Nürnberg gekommen zu sein. Er scheint sich für die Gründung seines Geschäftes hier in Basel von Anfang an mit Meister Hans Peter, d. h. dem Drucker Johann Petri, verbunden zu haben. Die Beiden haben sich in die Arbeit wahrscheinlich so getheilt, daß Amerbach als Gelehrter die Handschriften sammelte und verglich, auch als Druckerherr, wie er genannt wird, d. h. als Geschäftseigenthümer, bestimmte, was sollte gedruckt werden und mit Gelehrten und Buchhändlern die Verträge schloß, Petri aber besonders des Setzens kundig war und den eigentlichen Druck ausführte. Das Verhältniß des Geschäftsgenossen, um dieses Geschäftliche gleich hier abzuthun, wird fortwährend freier, auch tritt dann Froben als dritter bei, und nach Amerbachs Tode übernimmt Froben die eine

seiner Druckereien, die zum Sessel am Fischmarkt,*) und heißt auf den Adressen dann seinerseits „Druckerherr". Die andere Druckerei Johann Amerbachs war „die Gstift" in der Karthause. Der „Drucker Hans von Emmerbach", heißt es im rothen Buche, kaufte Mittwochs nach Kreuzerfindung **1484** das Bürgerrecht in Basel, und um dieselbe Zeit wird es auch gewesen sein, daß er sich mit der Wittwe Barbara Ortenberg verheirathete.

Dieser Hausstand sollte in allen Beziehungen ein glücklicher sein. Der Hausvater war ein Mann von großer Energie und Arbeitskraft. Sein Geschäft blühte und machte ihm einen Namen durch ganz Deutschland, seine Zuverlässigkeit und Geradheit veranlaßt mehr als Einen, ihm zu schreiben, daß er an Redlichkeit und Wahrheitsliebe allen andern Buchdruckern voranstehe, und auf einem Briefe, den Reuchlin an Johann Amerbach schickte, ist schon die Adresse für den Empfänger ehrenhaft genug. „Dem Ersamen, Redlichen und uffrechten, minem lieben und gueten Fründ, Maister Hansen Amerbach, Burger zu Basel und Buchtrucker". Was Johann Amerbach zugesagt hatte, das suchte er nach Kräften zu halten. Als die Söhne in Paris den Präceptor wechseln wollten, schrieb ihnen die Mutter: „Der Vater ist nit ein man, wen er eim zusagt, das er sich loßt abwissen, und eim andren ouch zu sag." Sein klares und unbefangenes Urtheil verlor der Vater auch den Söhnen gegenüber nicht; sein Vergleichen der Briefe, der gleichzeitig mit den Söhnen in Paris studierenden Basler, fällt zum Nachtheil der Söhne aus und zieht ihnen den Tadel des Vaters zu. Auch in der Auffassung seines Berufs bewies der Drucker Amerbach einen idealen Sinn. Es klingt wie eine Vorahnung dessen, was das neue Jahrhundert brachte, wenn Johannes Amerbach schon **1498** an seinen Geschäftsfreund Koberger in Nürnberg schreibt: „Durch den Druck guter Bücher wird Gutes gestiftet. Das alte Gesetz klärt sich und ein neues wird an's Licht kommen, die Religion Christi wird fest und offenbar sein, Vieles, was dem gelehrten und hervorragenden Mann verborgen war, wird dem Volke kund werden, die Kirche wird sittlicher und tugendhafter sein. Auch durch meine Arbeit will ich am Heil der Kirche arbeiten, und Gott, der Herzen und Nieren prüft, weiß, daß ich mit meiner Arbeit mehr Gottes Ehre, als eignen Gewinn suche." Es geht gerade auch aus diesen Worten hervor, daß in dem Amerbach'schen Hause nicht, wie das sonst so oft als Zierde eines Hauses mitgetheilt wird, die Hausmutter allein die Frömmigkeit zu repräsentiren,

---

*) Zum Sessel hieß das Haus, an dessen Stelle heute die Töchterschule steht, der Fischmarkt gieng damals bis dort hinauf.

sentieren hatte. Die Frömmigkeit der Mutter, wie ihr praktischer Verstand, unterscheidet sie nicht vom Gatten, sondern macht sie zu der ihm ebenbürtigen Lebensgefährtin. Die Ehe war mit fünf Kindern gesegnet, von denen eines, ein Töchterchen, aber schon zwei Jahre alt starb, so daß drei Söhne, Bruno, Basilius und Bonifacius, und eine Tochter, Margaretha, mit den Eltern zusammen die Familie bildeten.

Da das Innere des Hauswesens hauptsächlich die Sache der Frau ist, so wird man ihrem Walten und ihrer liebenden Zucht auch vornehmlich den Ton zuzuschreiben haben, der im Innern dieser Familie herrscht. Dem strengen Vater wagte man nicht alle Wünsche vorzutragen, er war auch wohl oft zu „unmüsig" (beschäftigt), um auf Alles eingehen zu können. Geldgesuche richten wohl heute noch, wie damals, die Söhne lieber an die Mutter. Aber das war nur so gemeint, daß die Mutter dem Vater das Gesuch vortragen möchte, denn daß diese ohne den Willen des Vaters etwas gewährt oder etwa Fehler zugedeckt hätte, die ihr bekannt wurden, das erwartete wohl keines der Kinder. Ihren Ernst wußte sie gerade so gut hervorzukehren, wo es noth that, wie ihre innige, zärtliche Liebe. Es thut einem wohl, aus dem Briefwechsel die Eltern-, Kindes- und Geschwisterliebe zu erkennen, deren Schöpferin sie war, wenn die Tochter alle ihre Briefe adressiert: „Minem hertzlieben Müetterlin, der ersamen, tugendhaften frawen Barbara Amerbachin gehört dieser Brief", wenn sie schreibt, sie hätte nicht geglaubt, daß sie es so lange ohne die Eltern aushalten könnte, wenn noch bis ins erwachsene Alter hinein die Briefe der Geschwister eine gegenseitige kindliche Herzlichkeit an den Tag legen, die jeden ansprechen muß. Aber dieses schöne Familienleben wäre nicht denkbar, wenn nicht an seinem Orte auch der strenge Ton zu seinem Rechte gekommen wäre. Es zeigt die ihrer Aufgabe in vollem Maße gewachsene Mutter, deren kluger Verstand sich durchaus nicht durch die Gelehrsamkeit der Herren Söhne überflügelt glaubte, wenn sie mit einer hohen Sicherheit, die keinen Widerspruch aufkommen ließ, den in Paris studierenden Söhnen Bruno und Basilius ihre Ermahnungen zuwendet:

„Ir schriben mir nit, so schrib ich üch, ich denk me an üch, den ir wenen; lieber Brun und lieber Basilius, ir sechen an üwrem vatter den fliß und erbeit, so er dut von üwerentwegen und sind kündig (sparsam) und legen üwer zit wol an, die ir vor üch hand; mine recht lieben sün Bruno und Basilius, der vatter meint, ir dund nit fliß mit leren und verdund viel geltz. Wen mir den ein semlichs ungder ougen gslagen wirt, so dut es mir gar we und bekümert mich, den ir sönd wol wissen, got es üch wol, so got es mir ouch wol, got es üch übel, so got es mir ouch übel, got spar üch alle zit gesund und füg üch zu, was üch wol kumt an sel und lib."

Und ein ander Mal: „Ich han vernomen es gang üch nit fast nach üwerem willen, ist mir gar leid, ir soltet dem gheiß üwers vatter noch gangen sin, do hetten ir gar recht an don und das nit han glon durch niemmans willen, nun hend ir üweren vatter erzürnt, doch dem allem sige, wie es wele, dund fürbasser das best und leren fast, so hoff ich ir werden ein güetigen vatter finden. lieber Brun bruch vernunfft, du bist der elter."

Ueber solchen Briefen darf mit Recht der schöne Anfangssatz stehen:

„Mütterliche trüw und früntlichen grus und alles gut zu vor, lieben sün, Bruno und Basilius wissen, daß üwer vatter und wir alle früsch und gesund sind von den gnoden gottes, das und alles gut hort ich alle zit gern von üch sagen."

Die Tüchtigkeit des Vaters und die Treue der Mutter fanden reichen Lohn in den begabten und trefflich sich entwickelnden Kindern. Ein schöneres Hauswesen konnte man sich nicht denken, als das des Johannes Amerbach. Der Kinder gute Anlagen zogen die Augen der gelehrten Freunde des Vaters auf sich, der frohe Fleiß und der redliche Sinn der Eltern schafften des Hauses Ueberfluß. Die älteren Söhne hatten mit Ehren ihre Studien vollendet und standen als tüchtige Stützen dem Vater in seinen gelehrten Arbeiten (besonders der Vorbereitung einer Herausgabe der Kirchenväter) bei. Die Tochter hatte sich mit einem Kaufmann Rechburger verehlicht, der an der Gerbergasse seinen „Laden" hatte, und so begann das Haus, das, von einem frisch Eingewanderten begründet, eines Verwandtenkreises bisher entbehrt hatte, sich immer mehr und schöner zu beleben.

In dieser glücklichen Umgebung wuchs Bonifacius Amerbach auf, der Mann, dessen schönes Portrait, von Hans Holbein gemalt, gewiß schon jedes Baslers Blicke wiederholt auf sich gezogen hat. Er hat ein besonderes Recht darauf, in unserm Museum abgebildet zu sein, wie wir später sehen werden. Wohl Mancher mag sich da, wenn er die feinen Züge und den klugen Blick des Mannes vor sich hatte, gefragt haben, welches denn in der Geschichte unserer Vaterstadt dessen Stellung gewesen sei. Und diese Frage möchte ich jetzt beantworten, vornehmlich an Hand der auf uns gekommenen Briefe. Allzu hohe Erwartungen muß ich freilich von vornherein zurückweisen. Die Wirkungen von Amerbachs Thätigkeit giengen über unsere Stadt und unsere Universität nicht viel hinaus, dafür wird er in diesem engen Rahmen eine der am meisten hervortretenden Figuren sein.

Die sorgfältige Erziehung, die die älteren Brüder genossen hatten, wurde auch ihm zu Theil, nur durfte er sich der liebenden Mutter und des Vaters nicht über das neunzehnte Jahr hinaus freuen, er war den 3. April **1495** geboren und beide Eltern starben **1514**. Gute

Anlagen scheinen sich frühe bei ihm entfaltet zu haben. Im Jahre **1507** finden wir den zwölfjährigen Knaben schon vom Elternhause weg in der Obhut eines der bedeutendsten Gelehrten der damaligen Zeit, des Conrad Leontorius. Derselbe war Beichtvater des Beginenklosters im Engenthal (unweit Muttenz). Der Grund, warum Bonifacius nicht mehr die Schule von St. Theodor besuchte, war die Pest, die Basel in jenem Jahre heimsuchte. Der junge Zögling verdankte dem weisen Lehrer jedenfalls manche Anregung und für die Lebensbeschreibung des Bonifacius sind wir froh in einem Briefe eines so klar sehenden Mannes ein Bild des Knaben entworfen, zu finden; er schreibt dem Vater Amerbach:

„An den Knaben, die du mir anvertraut hast, ist ein reger Wetteifer zu bemerken, jeder sucht es dem andern in guten Sitten und in den Kenntnissen zuvor zu thun. Doch kann man nicht auf einmal den Menschen dahin bringen, wohin man möchte, das muß eben Schritt für Schritt geschehen. Deßhalb lasse ich dich wissen, daß dein Bonifacius auf freundliche Weise geleitet sein will, und nicht durch knechtische Furcht, und das gefällt mir für einen Knaben von guter Art viel besser, als wenn man ihn, wie es bei den Deutschen Sitte ist, auf barbarische Weise und mit Ruthenstreichen anspornen will. Lebe wohl, und du darfst von deinem Bonifacius dir Großes versprechen."

Der Wink, den diese Zuschrift enthielt, konnte nicht mißverstanden werden, von dem strengen Vater, der an den Erzieher seiner Söhne in Paris schrieb, er solle nicht zurückstehen, dieselben mit Ruthen zu züchtigen. Der dortige Präceptor hatte den Vater begriffen, sehen wir aus den folgenden Worten, die er wegen eines Vergehens seiner Zöglinge nach Basel schreibt: „Ich bin zu spät gekommen in das Colleg, die Vögel waren ußgeflogen, hette ich sie funden, ich wolt in haben lossen ein Product abstrichen, sie solten min ein jar haben gedacht; auch so ist es nit war, das der Magister vier Ruten sol haben zuschlagen auf den Euglin, er hat im kein ripp nit zuschlagen, ich wolt es selber nit leiden; wenn man dem hunt übel will, so hat er leder fressen."

In demselben Jahre **1507** noch und bis **1509** besuchte der junge Amerbach die Schule zu Schlettstadt; die Trennung vom Vaterhause kam den Knaben hart an, und gar zu dringlich wünscht er von seiner Mutter Briefe zu erhalten, als daß wir nicht das Heimweh aus seinen Zeilen herauslesen könnten. Der unerfahrene Reisende wurde bei seiner Rückkehr nach Schlettstadt von einem kurzen Aufenthalte im Vaterhaus auch noch durch die Fuhrleute, denen er anvertraut war, geprellt. Schlettstadts Schule stand damals weit über der Baslerischen und Johannes Amerbach hatte schon seine beiden älteren Söhne vor ihrem Weggang nach Paris dort schulen lassen. Bonifacius war dort, wie im

Engenthal, die Freude derer, die unterrichteten. Er wohnte beim Rector der Schule, Hieronymus Gebwiler, einem freundlichen Manne, und wurde außer durch diesen noch durch einen andern damals an der Schule wirkenden Lehrer, Johann Sapidus, vielfach angeregt und gefördert. Sapidus hatte mit Bruno Amerbach in Paris studiert und konnte in einem Briefe an diesen nicht Lobsprüche genug finden für Bonifacius.

„Du hast an Bonifacius einen Bruder, der eine solche Gelehrigkeit bei uns zeigt (ich sage das völlig ohne Schmeichelei) wie ich noch bei wenigen wahrgenommen habe. Ich fühlte mich bald zu ihm hingezogen, wie zu keinem andern und schloß mit ihm so enge Freundschaft, wie noch mit keinem."

Bonifacius war in Schlettstadt vierzehn Jahre alt geworden; ein Aufenthalt im Elternhause war nach allen Richtungen hin das Beste, was ihm jetzt zu Theil werden konnte, und trotz aller Sorgfalt auswärtiger Erziehung wird der Aufenthalt im Vaterhause von **1509** bis **1513** für die erfreuliche Entwicklung von Geist und Gemüth des Jünglings das Meiste gethan haben. Die ältern Brüder, Bruno zehn, Basilius sieben Jahre älter als Bonifacius, waren nach Basel zurückgekehrt. Den Vater beschäftigte als wichtigste Arbeit die Herausgabe des Hieronymus; zu diesem Behuf bedurfte er nicht nur der Hülfe der Söhne, die nach maßgebendem Urtheil vollauf dazu befähigt waren, sondern sein Haus beherbergte zu demselben Zwecke von den namhaftesten Gelehrten der damaligen Zeit, und wenn der Nürnberger Buchhändler Antonius Koberger schon anno **1502** an Amerbach mit Bezugnahme auf dessen Geschäftsgenossen Petri schreiben konnte: „Der Buchhandel jn Deutschen landen rut fast auff euch jm und mir," so waren vielleicht jetzt noch mehr die Arbeiten Amerbachs ein Gegenstand des Interesses für die ganze deutsche Gelehrtenwelt. Bonifacius besuchte die Vorlesungen der Universität, wurde aber in seinem Wissen und namentlich auch in seinem Wissenstrieb noch bei Weitem mehr gefördert durch Männer wie Matthäus Adrianus, und namentlich Johannes Conon, den ersten, der seit Kontoblakus und Reuchlin seit den **1470**ger Jahren wieder die Kenntniß des Griechischen nach Basel gebracht hatte. Solchen Gelehrten war neben der Arbeit am Hieronymus das Unterrichten der Söhne Amerbachs überbunden. Und vielleicht noch wichtiger als dieser Einfluß war derjenige eines Mannes, der nicht mehr als zehn Jahre älter als Bonifacius, wie die Brüder, vielleicht gerade durch dieses Nahestehen im Alter viel auf Bonifacius einwirkte, des Beatus Rhenanus. Derselbe war mit ihm zusammen Schüler des Griechischen bei Conon, und es pflegt ja die Jugend oft sich durch die erreichlicher scheinenden Vorzüge des wenig über ihr Stehenden mehr anregen zu lassen, als durch eine

unerreichbare Höhe des Lehrenden. Die beiden Schüler des Conon vereinte fortan ein Freundschaftsbund, der für's Leben dauerte, weil er auf die Gemeinsamkeit edler Bestrebungen gegründet war.

Wenn man vernommen hat, daß der junge Amerbach die Universitätsvorlesungen besucht habe, so wird man auch Auskunft darüber begehren, welchem Studium er obgelegen habe. Er ist laut der Universitätsmatrikel im Frühjahr **1509** an die Universität gekommen, also vierzehnjährig; er trat also jedenfalls in die Artistenfacultät, eine der heutigen philosophischen Facultät nicht ganz entsprechende Abtheilung der Universität, ein; dieselbe bildete, da zu jener Zeit keine oder wenige Vorbereitungsanstalten zu den Universitätsstudien bestanden, den Ersatz für diese, und war daher diejenige Facultät, von welcher man meist an die anderen übergieng. So betrieb auch Amerbach einstweilen kein Fachstudium. Im Jahre **1513** gieng er an die Universität Freiburg. Schon sein Bruder Basilius war dort gewesen. Der beste Lehrer der dortigen Anstalt stand mit dem Vater Amerbach in einem Freundschaftsverhältniß, und Freiburg, was ein Vater und eine Mutter wohl doch auch in Anschlag brachten, wenn es galt, den Jüngsten auswärts zu schicken, Freiburg war gar nahe. Es mag der Mutter noch im angenehmen Andenken gewesen sein, wie sie dem Basilius dorthin hatte schreiben können, er soll über die Fastnacht nach Basel kommen: „ich lad üch zu unsser Fasnacht und bit üch, jr wellen so wol dun und wellen uns nit versmechen und das küechlin bi uns reichen (holen); ich sot üch das nüw jor gschigt han, so kemen und reichen es selber."

Auch in Freiburg lag Bonifacius noch fast ausschließlich dem Studium der antiken Litteratur ob. Zasius, in dessen Hause er dort Aufnahme gefunden hatte, war der bedeutendste Jurist Deutschlands, las aber neben seinen Rechtsvorlesungen auch über Poesie und Beredsamkeit und war hierin seinem Zögling ein begeisternder Lehrer. Seine Kenntnisse der lateinischen Sprache und Litteratur zu erweitern, war Zasius gerade der rechte Mann, und für das Griechische fand er viele Anregung von anderer Seite.

Ob der Umgang mit Zasius, ob ein Wunsch des Vaters, ob die eigene damalige Neigung den Ausschlag gegeben habe, daß sich nun Bonifacius dem Studium der Jurisprudenz zuwandte, können wir nicht entscheiden. Er betrat damit, nach Zasius eigenem Urtheil, einen dornigen Weg. Auf die anmuthigen Pfade der humanistischen Studien kam ihm der beschwerliche Gang zur Jurisprudenz hart vor, allein das gewissenhafte Arbeiten, das er gewohnt war, überwand diese Schwierigkeit. Schon **1518** dedicierte ihm Zasius eine Schrift als einem Schüler, auf den er stolz war.

Im Jahr **1519** kehrte Bonifacius Amerbach nach Basel zurück, er war in Freiburg zum Manne herangereift und hatte außer dem fleißigen Studenten, namentlich den anregenden Freund zur Geltung kommen lassen. Zasius selbst war sein väterlicher Freund geworden, väterlich nicht nur in der freundlichen Sorgfalt, mit der er seinen weitern Lebensweg verfolgte, und durch seine Empfehlungen und Räthe beschützte und leitete, sondern väterlicher Freund durch eine innige Liebe, in der er bis in's hohe Greisenalter an dem Zögling hieng, und die sich in herzlichen Worten da und dort in seinen Briefen ausspricht:

„Wenn mir das Schicksal keinen andern Bonifacius giebt (doch wo giebt es noch einen zweiten?) so ist es, glaub' es nur, aus mit des Zasius Scherzen. Liebster aller Freunde, ich athme nur dich, von dir rede ich bei meinen Freunden, von dir in der Einsamkeit, von dir träume ich. Wer hätte je geglaubt, daß zwischen zwei im Alter so verschiedenen Menschen eine so enge Verbindung stattfinden könnte!" Und noch später, als er **1524** ihm schrieb, er solle sich doch durch ihn in Freiburg den Doctorhut aufsetzen lassen: „Das würde meinem Greisenalter die Krone aufsetzen. — Doch mache was du willst, wenn du mich nur liebst; ich wenigstens liebe dich wahrhaftig, wie meinen leiblichen Sohn."

Dennoch, wenn ich vom anregenden Freunde rede, so kann ja nicht diese Freundschaft gemeint sein, sondern es handelt sich um die mit den Altersgenossen.

Der Jüngling, dessen Herz und Geist normal bestellt ist, wird sich in diesen Jahren seinen Freundeskreis wählen. Wenn reiche Gaben da sind, so wird ein solcher, ohne es zu wollen und zu merken, der Mittelpunkt eines Freundeskreises werden, der ihm seinen Bestand verdankt. So ergieng es dem Amerbach. In Freiburg hatte sich ein Kranz von Freunden um ihn gesammelt; lauter Schüler des Zasius und so hatte auch Zasius seinen Antheil an dem freudigen Leben und Streben, aber die Seele des Bundes war Bonifacius, der bei Scherz und Ernst der erste war. Sein sorgfältiger Bildungsgang gab ihm die geistige Ueberlegenheit, und sollte es ein freudiger Anlaß sein, so war es die willkommenste Gabe, wenn er ein von ihm gedichtetes Lied sang und mit der Laute begleitete und so seine dichterische und musikalische Begabung zwangslos dem Freundeskreis zur Verfügung stellte.

Diese Anlage, einen Bund von Freunden zu schaffen und zu beleben, zeigte sich jetzt auch in Basel. Es war damals die Zeit, wo man zu sagen pflegte, es sei in Basel kaum ein Haus zu finden, das nicht einen Gelehrten beherberge, und zwar hatte weniger die Universität, wie man oft irrthümlich annimmt, diese Anziehungskraft, als der in unserer

Stadt blühend betriebene Bücherdruck. Die Freunde der Amerbache waren, wie sie selbst, Correctoren der für den Druck in Aussicht genommenen alten Schriftsteller. Beatus, Rhenanus, Claudius Cautiuncula, Conrad Fontejus, Jacobus Nepos (Näf) sind von den bekanntesten; alle betrieben neben dem Sichten der Büchertexte auch das Unterrichten, aber meist nicht an der Universität, wo die Dunkelmänner regierten, sondern privatim, zum Theil in Schulen, die sie gestiftet, und bis auf zwanzig Zöglinge gebracht hatten. Zum gelehrten Freundeskreis gehörten dann auch die Geistlichen Wolfgang Fabricius Capito am Münster und Caspar Hedio zu St. Martin; die beiden theilten die Auffassung Zwinglis. Auch Zwingli selbst war bei seinem hiesigen Aufenthalt mit den Amerbachen bekannt geworden.

Der einzige Genosse, der vielleicht nicht humanistisch gebildet war, aber doch in den Freundeskreis paßte, war Hans Holbein. Hans Holbein war im gleichen Jahr, wie Bonifacius Amerbach geboren, und mit ihm durch ein enges Freundschaftsband verbunden. Der Verkehr mit dem kunstsinnigen Mann war dem Maler werthvoll, und der Gelehrte wußte seines Mitbürgers hohe Gaben zu schätzen. Amerbach sammelte Münzen und Antiquitäten, durchforschte auch die Trümmer des benachbarten Augst; sein dadurch gebildeter Geschmack, und das persönliche Interesse für Freund Holbein ließen ihn auch alle Kunsterzeugnisse desselben sammeln, deren er habhaft werden konnte. Dieses Ansammeln Holbein'scher Kunstwerke war für unsere Vaterstadt von weitgehenden Folgen. Die Amerbachische Kunstkammer, der Nachlaß des Bonifacius in der minderen Stadt war weit berühmt. Mitte des siebzehnten Jahrhunderts sollte sie zum Verkauf kommen, und glücklicherweise erwarb sie **1661** die Basler Regierung um den nach heutigen Begriffen sehr geringen Preis von **9000** Reichsthalern. Es waren **49** Gemälde, darunter **15** von Hans Holbein dem Jüngeren, ferner Gold- und Elfenbeingeräthe, Münzen u. s. w., ein Kasten mit **37** Schubladen voll Handzeichnungen (**104** Blätter, ein Skizzenbuch und das von Holbeins Hand illustrierte Exemplar vom Lob der Narrheit), endlich **111** Holzschnitte nebst zwei Exemplaren von Bibel und Todtentanz. (In dem Inventarium „der stucken und sachen, so in der nüeren camer gegen miner studierstuben über" von Basilius Amerbach **1586** aufgenommen, werden „nün und vierzig groß und klein gemolte Tafeln" von Holbein genannt und näher bezeichnet, u. a. ein todten Bild H. Holbeins uf holz mit ölfarben cum titulo Jesus Nazarenus rex etc., ein nachtmal uf holz mit ölfarb H. Holbein, ist zerhauen und wider zusammen geleimbt aber unfletig, ein schulmeister schilt uf beiden seiten gemolt H. Holbeins arbeit.) Diese Gegenstände aus der Amerbachischen Kunst-

kammer sammt der im Jahr **1823** dazu gekommenen Kunstsammlung des Rechtsgelehrten Remigius Fesch bilden den Grundstock der Sammlungen unseres Museums. Das Erhaltene ist zwar nur unendlich wenig im Vergleich zu dem, was Holbein überhaupt in Basel geschaffen hat, und was untergegangen ist im Bildersturm und in späterer Zeit; auch mag der kunstsinnige Sammler ziemlich bescheiden über die Bilder gedacht haben, die er besaß. Aber die Zeit gab denselben ihre hohe Bedeutung und die hiesige Gemäldesammlung ist durch diese Anfänge entstanden und nach dem Urtheil der gewiegtesten Kenner Holbeins der Ort geworden, wo man den großen Meister am besten kennen lernen kann.

Konnte somit Amerbach diesem Freunde behülflich sein zur Wahrung des verdienten Nachruhms, so tritt bei einem andern Freunde dann das gegentheilige Verhältniß ein, die gewichtige Persönlichkeit desselben macht den Namen seines Freundes Amerbach in ganz Deutschland erklingen, und fügt den bescheidenen Baslergelehrten in die Gesellschaft der tonangebenden Führer des Jahrhunderts ein.

Es wird wohl keine Schrift, die sich über irgend einen culturgeschichtlichen Gegenstand des beginnenden sechszehnten Jahrhunderts verbreitet, den Namen des Erasmus umgehen können. Erasmus wird nicht vergebens in jener Zeit der Erste in der Gelehrtenwelt, oder wie das in den Briefen heißt, der König des lateinischen Staates genannt. Auch Deutschland einzige Zier, die Säule der Bildung heißt er. Die größten Gelehrten haschten nach einem kleinen Brieflein, das er ihnen schreiben möchte; ihm zu begegnen, hielt man für ein hohes Glück, man unternahm große Reisen, um sein Angesicht zu sehen, in allen zeitbewegenden Fragen wurde sein Urtheil hoch angeschlagen, er war zuerst mit Reuchlin, und dann allein das Haupt der Humanisten. Man weiß auch, daß Erasmus für all die Ehrenbezeugungen, die ihm zu Theil wurden, nicht unempfänglich war, und sich in der Rolle des Herrschens gar wohl gefiel. Auch wieder weniger die Universitätsstadt, als die Stadt der Buchdrucker, hatte den Erasmus angezogen, so daß er seit **1513** regelmäßig einige Monate des Jahres hier verweilte, und vom Jahre **1521** an Basel zu seinem bleibenden Wohnsitz erkor. Seine Schriften und seine Ausgaben der Classiker wurden hier gedruckt, und das nahe Verhältniß, in welchem Erasmus zu dem Vater Amerbach, und nach dessen Tode zu den Söhnen Bruno und Basilius stand, gab auch dem neunzehnjährigen Bonifacius **1514** den Zutritt zu ihm. Indem wir die Bewunderung des feurigen Jünglings für den großen Mann sehen, kommt uns unwillkürlich der Gedanke, es möchte dieses Zusammentreffen von maßgebendem Einfluß gewesen sein für den ganzen Lebensgang unseres Bonifacius, ist er ja doch gewiß nicht der Erste, der durch die freigebige Freund-

schaft eines verehrten Meisters gehoben, doppelten Arbeitseifer entfaltete, um sich der hochgeschätzten Gunst würdig zu erweisen. Den Erasmus „verehrt er wie eine Gottheit, er staunt in Bewunderung seine Erhabenheit an", und was dergleichen Ausdrücke jugendlich überfließender Begeisterung sich noch mehr finden in seinen Briefen; er ist der Seinige, so lange er athmet und lebt, und unter denen, die ihm von Herzen zugethan sind, will er den ersten Platz einnehmen. Eine solch' herzliche Freundschaft kann fast nur auf einer gewissen Gegenseitigkeit der Empfindungen beruhen, und fragen wir den Erasmus, so war auch er eben von seinem jungen Freunde außergewöhnlich eingenommen.

„Ich liebe ihn," so schreibt er, mehr, denn in einer Beziehung, ich will des Todes sein, wenn ich je einen Jüngling gesehen habe, der reiner, unverdorbener ist, und der mehr Hingebung gegen seine Freunde besitzt. O, daß des Schicksals Ungunst seinen ausgezeichneten Anlagen nicht hindernd in den Weg trete! Er wird einst eine große Zierde Deutschlands werden." Er scheint seine kalte Natur ganz abgelegt zu haben, es muthet einen bei den Aussprüchen über den jungen Freund etwas an, wie socratische Wärme. Der sonst so berechnende Mann erschließt sich ihm ganz, so daß er dem Alciatus schreiben kann: „Bonifacius wird dir von mir Alles mündlich erzählen, denn er weiß von mir Alles." Der viel umworbene Gelehrte sucht die Freundschaft der Amerbache eifrig auf, und dem dreiundzwanzigjährigen Bonifacius widmet er schon eine Schrift. Den Brüdern Amerbach schien „dieses Licht der Gelehrtenwelt" alles Andere zu überstrahlen, und ihre Zuneigung gieng immer mit ehrfurchtsvollem Emporsehen zu ihm Hand in Hand. Kein Brief wurde an ihn gerichtet, der nicht vorher im Concept niedergeschrieben worden war; eine der wichtigsten Fragen des Bonifacius aus der Fremde an den Bruder Basilius ist die nach den nun von Erasmus Bevorzugten, sie kehrt in mehreren Briefen wieder. Mag Erasmus durch seine ganze Stellung gegenüber der Reformation und sein abstoßendes Wesen gegen Hutten, als derselbe **1522** hier in der Blume*) logierte, und er ihn nicht vor sich ließ, noch so sehr Huttens Angriffe verdient haben, die Amerbache kennen nur Huttens Schuld, auch Luther, wenn er zu Ungunsten des Erasmus spricht, wird hart verurtheilt. Die innige Freundschaft des Bonifacius genießt Erasmus bis an seinen Tod **1536**, und noch über den Tod hinaus bezeugt sie die Grabschrift, die mit zwei andern Freunden Bonifacius dem großen Gelehrten gesetzt hat. Bonifacius wurde der Erbe des Erasmus, und verwendete dessen Vermögen zu wohlthätigen Stiftungen. Die Gaben seines Geistes konnte Erasmus nicht vererben, oder vielleicht doch, in anderer Weise als die leiblichen

*) Der Gasthof zur Blume war damals noch, wo heute Drei Königen, daher der Name Blumenrain.

Güter, nämlich schon bei Lebzeiten. Eine gewisse Feinheit des Geschmacks und der Umgangsformen, eine weise Mäßigung und eine gewisse Abneigung gegen allzu keckes Dreinfahren, die wir an Bonifacius vorfinden, möchten wir gerne ein Erbstück des Erasmus nennen; glücklicherweise blieb ihm bei diesen Eigenschaften der unabhängige Sinn haften, was man von Erasmus nicht behaupten kann.

Wenn wir aus dieser Aufzählung der Freunde wieder in die fortlaufenden Nachrichten über den Lebensgang des Bonifacius einlenken, so wittert vielleicht der Leser, wir könnten ihn jetzt mit der plötzlichen Verheirathung unseres Helden überraschen wollen; derselbe befindet sich fünfundzwanzigjährig, ohne Elternhaus, in seiner Vaterstadt, die Vermuthung wäre nicht so abwege; doch wäre mit einem Zuge dieser Humanistenzeit nicht gerechnet, mit der Wanderlust nämlich, die den Gelehrten der damaligen Zeit eigen war. Es stimmt dieser Wandertrieb überein mit dem jugendfrischen Wesen der ganzen Zeit, er paßt zu dem Salz der Humanistenbriefe, zu ihrem sprudelnden Witz, zu ihrer oft polternden Derbheit, zu ihrer überquellenden Begeisterung. Bei den geringen Verkehrsmitteln setzt es oft eigentlich in Erstaunen, wie leicht sich diese Leute zu den weitesten Reisen entschließen. Die Zeit hat diese Eigenschaft entwickelt, und sie dauert ziemlich lange. Im Jahre **1549** zog der brave Studiosus Theodor Zwinger heimlich von seinen Eltern „awegg"; sein Lehrer Thomas Plater hatte ihm gesagt, er solle „wandeln"; er schreibt: „Dann wir sehend, das man hütt zu tag uff keinen nütt hatt, keinen nütt schetzt, inn verachtet und vexirt, welcher nitt gewandlet ist, dann er ist grad, wie ein unbachenes brott". Daß die Humanisten gerne reisten, kam daher, daß überall herum in der Gelehrtenwelt hervorragende Kräfte aufgetaucht waren, ohne daß doch der Bücherdruck schon beweglich genug war, dieser aller bedeutende Eigenschaften in die Ferne zu vermitteln. Wer einen großen Lehrer genießen wollte, mußte ihm nachreisen nach Paris, Padua, Bologna, Bourges u. s. w.

Nachdem Bonifacius **1519** und **1520** wohl wie schon von Freiburg aus, sich mit den Brüdern und besonders mit Bruno um die Fortführung des väterlichen Geschäftes bekümmert hatte, ergriff auch ihn dieser Wandertrieb seiner Zeit. Wenn er aber in die Ferne zog, so mag neben dem Trieb, Neues zu lernen, auch der Gedanke, schmerzlichen Erinnerungen zu entfliehen, ihn dazu veranlaßt haben. Sein treu geliebter Bruno war, erschüttert durch den Tod seiner ihm vorangehenden Gattin um so leichter eine Beute der ihn erfassenden Pest geworden. Nach diesem Ereigniß mußte wohl Bonifacius von dem trauten Freundeskreis am liebsten recht fern sein.

Nach Avignon wendete er sich, wo der berühmte Rechtsgelehrte Alciatus lehrte, und langte am **11.** Mai **1520** dort an. Wir wollen nicht repetieren, wie er auch hier sogleich wieder seine Umgebung, und vor Allen den Alciatus für seine Person gewann; die Briefe über ihn gleichen ganz denen über den Knaben in Schlettstadt, und seine eigenen sind voll Lobes über die freundliche Behandlung, was doch immer ein gutes Zeichen für den Schreiber selbst ist. Vom April **1521** weg brachte er wieder ein Jahr in Basel bei seinem Erasmus zu, sonst blieb er nun in Avignon bis zu seiner Anstellung in Basel. Unterdessen hatte er sein ererbtes Vermögen der Obhut eines Karthäuserpaters anvertraut, derselbe besorgte ihm die Verwaltung, und da von einer Arca Carthusiana, von einer Art Geldlade in jenem Kloster wiederholt die Rede ist, so dürfen wir wohl annehmen, die Brüder hätten sich solche Aufträge häufig geben lassen. Auch dieser Aufenthalt fern von der Heimat gereichte seiner Charakterentwicklung zum Nutzen. Es war eine überaus bewegte Zeit für ganz Deutschland, eine Zeit, in welcher jeder eifrig Partei nehmen mußte. Der junge Amerbach hatte den besondern Vortheil, in die heftige Bewegung nicht hineingezogen zu werden, unparteiisch konnte er aus der Ferne die Ereignisse in Vaterstadt und Vaterland verfolgen. Daher steht er dann auch später selbstständig da und vertritt, wenn nöthig, auch eine vereinzelte Ueberzeugung mit unabhängigem Sinne. Für eine Ansicht brauchte es bei ihm keine große Abklärung; er sah das Ringen Luthers von Anfang an als etwas Großes an, vielleicht als die intensivere Fortsetzung des Strebens der Humanisten, jedenfalls wendete er dem Wittenberger Doctor seine volle Sympathie zu. Ueber die Tragweite der Bewegung war er sich weniger klar, glaubte er doch von Weitem nicht, daß dieselbe zu einer Spaltung der Kirche führen könnte; er wird aber diese Meinung mit sehr vielen getheilt haben. Seine strenge Rechtlichkeit erschrack ob allerlei Vorgängen, bei denen man auch in seiner Vaterstadt die Gesetze übertrat.

„Schmerzlich," schreibt er, „ist es für alle wahren Christen, daß diejenigen, denen es zukommt, die Wahrheit zu erhalten, sich gegen Luthers Haupt verschworen haben, aber was thut nicht der heilige Eifer für das Althergebrachte und der menschliche Ehrgeiz Schicke mir die mit Erklärungen von Hutten versehene Bulle gegen Luther, und wenn andere erfreuliche Publicationen sich vorfinden. Diese Nebelmänner haben ein ganz neues Mittel erfunden, die Wahrheit niederzudrücken (es hatte nämlich einer unter dem Namen Luthers einen Widerruf seiner Lehre drucken lassen), aber sie wird ohne Rücksicht auf die Person endlich doch, sie mögen wollen oder nicht, ihr Antlitz zeigen, und sollten Himmel und Erde

sich mischen, sie werden nichts ausrichten, so sehr sie versuchen, des Martinus Ruf in den eines Ketzers zu verwandeln."

Dann aber ist ihm die Bewegung wieder zu ungestüm: „Ich war im Begriff abzureisen," schreibt er **1523**, „da machte mich dein Brief wieder zögern. Was sagst du? So lebt man bei euch mit Beseitigung jedes Jochs des Gesetzes, das doch das Band der menschlichen Vereinigung ist? Sind wir schließlich so zu wilden Thieren geworden, daß wir alle Ordnung umstoßen? Ich fürchte, wenn mit Aufhebung der Schranken des Gesetzes jedem erlaubt ist, zu thun, was er will, wir werden bald zu erwarten haben, daß jeder thut, was nicht erlaubt ist. Das sehen wir besonders an den Mönchen, die gewiß nicht aus Liebe zu Christus, sondern aus Liebe zur Welt, um nichts Schlimmeres zu sagen, ihre Kutten abwerfen. Nicht ein anderes Evangelium, sondern die Güter der Kirche wollen sie, das Erstere stecken sie nur als Namen auf."

Wir sehen, wie die Umgebung, in der einer lebt, auch auf feste Gemüther nicht ohne Einfluß bleibt. In Avignon war man selbstverständlich päbstlich, die Stadt war päbstlicher Besitz, lange war sie Residenz der Päbste gewesen, und noch damals erfreute sie sich häufig päbstlichen Besuchs. Der Brief des Bruders Basilius wird den Bonifacius wohl zu anderer Ansicht gebracht haben: „Daß die Klosterleute ihre Kutten abwerfen, ist hier nichts Neues, bester Bonifacius, ja sogar das ist nicht neu: sie verbinden sich durch die Ehe. Das Vermögen, das ihnen von Eltern, Verwandten, Freunden zukam, verlangen sie mit einem gewissen Recht von den Klöstern zurück, und die Klosterbrüder stehen nicht an, ihnen das Ihre zu erstatten, damit nicht Schlimmeres geschehe."

Mit Schwester und Bruder führt Bonifacius eine recht vertrauliche Korrespondenz von Avignon aus. Er muß ein „Halsmentelin" und einen Ring für den Bruder besorgen, und Krallen (Korallen) für die Schwester. Er ist ihrem Auftrag nachgekommen, nur ist die Gegend durch Kriegsläufte so unsicher, daß er's zum Ueberbringen niemandem anvertrauen mag. Einstweilen siegelt er den Brief mit dem Ring, damit der Bruder die Arbeit sehen könne. Einen Auftrag der Schwester, den Schäfer von Avignon um ein Recept zu bitten, das ihr derselbe einst mitgetheilt hat, das ihr aber entfallen ist, wird er wohl treulich ausgerichtet haben. Er nimmt an den häuslichen Vorkommnissen Antheil und vergißt nicht, der Schwester mit der Gratulation zur Geburt eines Kindes ein Goldstück überreichen zu lassen; dennoch bricht ihr endlich die Geduld, als er immer nicht von seinem „Avion" zurückkehrt:

„Ich bit üch früntlich, ir wellen zu uns usser kumen, wie ir den mit uns verlossen hend nit lenger den j (1.) ior us zu bliben, dorum ist das jor us und bit üch früntlich,

das ir jetz mit denen, die von ligon geritten sind, wider usser wellen kumen." Und da auch das nichts genützt hat, nimmt sie später wieder Gelegenheit, ihn zur Heimkehr zu mahnen: „Es nimt mich wunder an üch, das ir uns nüt enbietten und uns nit lend wissen, wie es üch gang, ir hend uns geschrieben, ir wellen uff aller helgen mess zu uns usser kumen, so weis ich nit, was ir üch bedocht hend, ir sind nit kumen und hend dorzu uns nüt geschrieben, das mich recht redlich an üch müegt. ich mein, ir haben etwas liebs überkumen, das ir so lang dinen sind. ir hend uns das nit zu geseit. ich mein, ir wellen den schimpf (Scherz) zum ernst machen; ir sprochen alwegen ir welten ein hüpsche wellin (Welsche) mit üch bringen, ich fercht numen, es wel wor werden. ich bit üch früntlich, keren das herz wider zu uns usser, wir wend üch hie ein hüpsche geben, wir verstend die welschen nit, dorum bit ich üch früntlich, kemen zu uns har us, ir sind lang gnug enweg gesin."

Der Grund, warum Bonifacius seine Studien in Avignon vom April **1521** an auf ein Jahr durch einen Aufenthalt in Basel unterbrach, war die Pest, die **1521** in Avignon wüthete. In solchem Fall verließ alles, was konnte eine Stadt, Alciat zog aus Avignon aus und gieng nach Mailand. Bonifacius wäre ihm am liebsten gefolgt, er that es nur der kriegerischen Zustände wegen nicht. Als er Frühjahr **1522** nach Avignon zurückreiste, hatte er das Unglück, wie ein Ankömmling aus einer Pestgegend behandelt zu werden. Der Schiffsmann, der die Gesellschaft nach Avignon hätte bringen sollen, gieng sechs Meilen oberhalb Avignon schon an's Land, und jetzt wurde ihm und den andern überall der Zutritt verweigert, auch das Gepäck wollte niemand aufnehmen, und nicht einmal ein Pferd oder einen Esel konnte er bekommen, zur Weiterschaffung desselben. Ein mitleidiger Reisegefährte, der beritten war, ließ ihn endlich sein Gepäck auf sein Pferd aufladen, und beim nächsten Flecken traf er einen Bekannten aus Avignon. Er mußte seinen Sack in ein Kornfeld werfen, und später holte man ihn dann. Wir wissen, wie die Pest schon sein Verweilen bei Leontorius bedingt hat, und später wieder vertreibt sie den Familienvater auf Monate hinaus aus Basel. Sie war ein Schreckbild, das den Leuten der damaligen Zeit immer vor Augen stand. „Es stirbt in unserer Stadt" ist ein Wort, das man in hundert Briefen antrifft. Der „Sterbent" kehrt ein im Collegium der Fremden in Paris, während die Amerbache dort sind, ebenso in Freiburg, in Basel, in Epinal, in Avignon, um nur einige Beispiele aus Amerbachbriefen zu entnehmen. Im Jahr **1505** raffte die Pest allein in Nürnberg **12000** Menschen dahin; man gerieth nachgerade vor diesem tückischen Feind in eine abergläubische Aufregung. Koberger, der Nürnberger Buchhändler, geht nicht zur Messe

nach Frankfurt, weil er weiß, daß um diese Zeit die Pest dort sein wird; und beim geringfügigen Unwohlsein beobachtet man sich, ob nicht die unwiderstehliche Feindin im Anzuge sei. Nach den Forschungen der neueren Medicin war diese Krankheit, die das fünfzehnte und sechszehnte Jahrhundert besonders heimsuchte, die sogenannte Bubonenpest, die sich durch Aufschwellen der Lymphdrüsen bemerkbar machte, der Verlauf führte oft in zwei bis drei Tagen zum Tod, in hohem Fieber, unlöschbarem Durst, schwarzer Zunge, eingefallenem Gesicht äußerte sich die Krankheit hauptsächlich. Die Mortalität war fast immer 60 Procent, oft noch darüber.

Amerbach hatte dem Alciat Wort gehalten, indem er nach Avignon zurückkehrte; unterdessen hatten die Avignoneser den Versuch gemacht, diesem berühmten Rechtslehrer den Gehalt herunterzuschrauben und in Folge davon war Alciat fortgezogen. Es war ein großer Trost für Amerbach, daß Ripa aus Pavia an seine Stelle trat, ein Mann, zu dem er sich bald auch hingezogen fühlte. Er schloß auch mit andern in Avignon noch Freundschaft, zum Theil besonders gern gesehen als Vertrauter des Erasmus; er vermittelte auch des letzteren Bekanntschaft mit Bischof Sadolet.

Es nahte aber für ihn die Zeit, wo er den lange hinausgeschobenen Entscheid über seine endliche Lebensstellung doch treffen mußte. Es würde kaum jemand erwarten, den Mann, der sich sechs Jahre mit dem Studium der Jurisprudenz eifrig beschäftigt hatte, hierüber in großem Zweifel zu sehen. Und dennoch kostete es lange Ueberlegung: „Ich bin," schreibt er an Basilius, „im Zweifel, ob ich den juristischen Doctortitel annehmen will. Dazu antreiben müßte mich die Zeit von sechs Jahren, die ich auf dieses Studium verwendet habe. Diese Zeit, so oft ich mir's überlege, reut mich um so mehr, je mehr ich finde, daß ich sie bei gescheidteren Studien besser und fruchtbarer hätte verwenden können. Vieles wieder mahnt mich davon ab; wenn ich denke, daß ich vor Gericht treten müßte, oder einem Fürsten dienen. Den Gerichtssaal macht mich die unwürdige Sache und mein ganzes Wesen verabscheuen. Denn was giebt es für einen rechtschaffenen Mann Unwürdigeres, als aus öffentlichem Raub, aus den Eingeweiden und dem Blut der Armen zu leben; da muß man eine käufliche Zunge haben, mit Täuschungen und Betrug verfahren. Und was ist Gesundes an einem Fürstenhofe? Ich will's mit einem Wort sagen: es ist ein glänzendes Elend mit einem unglücklichen Glück, jedes Laster muß man auf Geheiß des Fürsten begehen."

Man sieht, die beiden hauptsächlichen Lebenswege, die dem Juristen der damaligen Zeit offen standen, der des Advocaten und der des Kämmerers, sprachen den Bonifacius

nicht sehr an. Er war überhaupt etwas wählerisch, und hatte vielleicht viel zu sehr die Stellung eines Erasmus oder eines Alciatus vor Augen; war ihm doch auch die juristische Professur in Basel, die dem neunundzwanzigjährigen angeboten wurde, eigentlich viel zu wenig. Sein alter Lehrer Cautiuncula wollte abtreten, und machte im Rathe (denn der, und nicht mehr der Lehrkörper der Universität, wie zu Anfang, vollzog damals die Wahlen) die Anregung, den jungen Amerbach als seinen Nachfolger zu gewinnen. Basilius schrieb dem Bruder auf Wunsch des Cautiuncula und machte ihn auf die tüchtigen Männer aufmerksam, mit denen er durch Uebernahme dieser Stellung in Genossenschaft treten würde, auf Oecolampad, Pellican, Glarean; doch Bonifacius bleibt sehr kühl dabei. Auf die Stelle eines Professors des Civilrechtes sei er nicht sehr erpicht, schon nach Monatsfrist kommen, könne er nicht, seiner Gesundheit wegen, die ihm das Reiten nicht erlaube. Wenn die Sache bis zum ersten Mai (sein Brief ist vom 30. Januar) Verzug habe, so wolle er nach Basel kommen, und mit seinen Angehörigen und Freunden berathen, was ihm dienlich sei. Jedenfalls findet er, sein Glück hänge nicht an dieser Stelle, und am Ende könnte man sie ihm noch versagen, wenn er sich darum bewürbe. Die Frequenz der juristischen Facultät, und der Eifer der Studierenden konnte ihn nicht zur Annahme der Stelle anspornen. Es studierten unter Cautiuncula, der doch einen ziemlichen Ruf hatte, vier bis sechs Juristen in Basel, und Froben schreibt an Bonifacius: „daß ich aber rätt, die (Stelle) an zu nemmen, kan ich nit wol thon, denn der solt ist klein *) und der schüler wenig, und fast eydgenossen, die ir denn wol kennet, wy sy geschickt syn zu studieren."

Allein Amerbach hatte doch beabsichtigt, nach Basel zu gehen, und einmal dort, wird er die Sache mit andern Augen angesehen haben, besonders wenn sich so angesehene Persönlichkeiten, wie der Oberstzunftmeister, von dem es Basilius schon in seinem Briefe sagt, der Sache angenommen haben. Am 3. Mai 1524 zog er in Basel ein und, nachdem er im Sommer noch häufig in Freiburg gewesen, auch an die Freiburger Universität als Professor gewählt worden war, entschloß er sich doch im November, die Baslerprofessur anzunehmen, reiste dann noch einmal nach Avignon, um sich den Doctorhut zu holen, und trat wahrscheinlich im Februar 1525 sein Amt an, dem er von jetzt an bis an sein Lebensende obliegen sollte.

---

*) Der Rath hatte sechszig Goldgulden festgesetzt, und 1553 betrug z. B. das Kostgeld für einen Studenten in Tübingen jährlich fünfzig Goldgulden, dem Sichard aber, der nach Tübingen berufen wurde, bot man sechshundert Goldgulden an.

Wir werden dem Wirken Amerbachs in diesem und in andern Aemtern unsere Aufmerksamkeit auch noch zuzuwenden haben; jetzt sehen wir zuerst zu, wie er sich häuslich niederläßt. So lange er unverheirathet blieb, führte er jedenfalls keine eigene Haushaltung, er wird wohl mit Basilius zusammen im väterlichen Hause an der Rheingasse gewohnt haben. Doch ist nicht wohl zu denken, daß dem dreißigjährigen Mann, dem ein geachtetes Amt zu Theil geworden war, nicht da und dort Gelegenheit geboten worden wäre, durch Verehelichung sich mit einer andern Familie zu verbinden. Schon früher war für ihn ein Heirathsvorschlag aufgetaucht. Es war wahrscheinlich zur Zeit seines ersten Aufenthaltes in Freiburg, als die Schwester dem höchstens dreiundzwanzigjährigen schrieb: „Lieber bruder, ich los dich wisen, das mir der kanengieser zu sant marti der priester ein sach antragen het dinet halb von der truttman tochter halb, die der truttman der Zunftmeister zücht, der het mit mim bichttvatter geret und het gar ein gutten willen zu dir und woltt si dir gar gern geben und meint, es wer gar ein gutte sach für dich und meint, er wet dir gar fil gutz dun und uns allen, so er zunfttmeister ist und wir kein fründ hie haben; dorum bit ich dich früntlich, das du dich eins gutten denkest, eb dus dun wellest, den es ist ein hüpsche tochter, du wirst wol noche tocktor, wen du gern wit, dorum so schrib mir ein antwurt, was du dun wilt, als bald du kanst, den ich solt inen ein antwurt geben haben, so han ich kein bottschaft abe gehan, dorum los michs bald wisen, als bald du bottschaft hast, wen ich wett gern, wettest du ein fröwen nemen, du nemest so ein erliche fine tochter; dorum besin dich, was du dun wellest und schrib mir mit bescheidenheit, wie du si nit verschmochest, wen ich mus min bichtvatter losen lesen, hett er mich gebetten; der zunftmeister wer mir nochtn lieber zu fründ, den zu figend, du magst drnach dun."

Doch Bonifacius dachte damals noch lange nicht an's Heirathen und nahm auch später lieber von anderer Seite Rath an. Ein väterlicher Freund lebte ihm in der Karthause, der Karthäuserprior Tscheggenbürlin, der, ein Freund schon des alten Amerbach, seit dessen Tode wohlwollend für den Sohn gesorgt hatte. Die Tochter einer Verwandten desselben, der Magdalena Tscheggenbürlin und des Leonhard Fuchs, des Bürgermeisters von Neuenburg am Rhein, Martha Fuchs sollte die Auserwählte des Bonifacius werden. Ende Februar **1527** zog sie mit ihm unter Verabreichung der landesüblichen Brautspenden an die zahlreichen Baslerinnen, die ihr entgegengegangen waren, in Basel ein und begründete mit ihm im väterlichen Hause Amerbachs einen Hausstand, der ähnlich gesegnet sein sollte, wie es der elterliche des Bonifacius gewesen war. Zwei Töchter und ein Sohn bildeten das Glück dieses Ehepaars, von fünf Kindern waren ihnen die beiden ältesten

Töchter vorzeitig gestorben. Basilius seinem Oheim nachgenannt, Faustina und Juliana waren die Ueberlebenden.

Gelüstets nun jemand den sorgsamen, oft sogar etwas hausbackenen Familienvater kennen zu lernen, der folge uns in das Kapitel der Briefe, die jenes Feld beschlagen; wir haben ihn ja bishin nur auf seinen Studien verfolgt.

Bonifacius sammt seiner Familie weilte gar häufig bei seinem freundlichen Schwiegervater in Neuenburg; besonders lang dauerte der Aufenthalt daselbst, als in Basel die Pest herrschte. Anno 1538 und bis ins Jahr 1539 hinein wohnt im Amerbach'schen Hause an der Rheingasse niemand von der Herrschaft; der Famulus Wytbrecht Schießer war der zurückgelassene treue Wächter. An ihn gehen nun die Aufträge des Hausherrn in zahlreichen Briefen. Man erhält den Eindruck, er habe zum Briefschreiben in Neuenburg Zeit gehabt; diese Briefe geben uns mit ihren minutiösen Anweisungen an den Diener einen Einblick in die ganze Amerbach'sche Haushaltung:

„So du bottschafft mechtest gen kilchen (Kirchen) haben, were gut, das du Christen enbüttest, das er den win brecht, den er leg mir lieber in minem keller dan in sinem. Zudem solt er mich verwänen, er wolt mir den win bringen und solt in dorzwischen verkauffen, so würd ich verkürzt. Thust auch mir kein undienst, sunder ein gefallen, das du zu der notturfft win us den vassen drinkest, du magst auch zu 14 tagen einmol ein kannen vol us dem Ebringer (Efringer) nemmen, und mit dir in Bernharts hus ze disch bringen und den mitt dem alten win so du zuletst hast lossen ablossen, füllen, es ist dem win gut das man zu 14 tagen oder monat dorus nimmt und mitt anderem füllet, lug aber das das veslin dorus du die anderen füllest, oder drinkest, wohl vermacht, und der bunt wol verschlagen sy. lossest wol auch ein vierzel korn malen, dorus magst du lossen brot bachen für dich und den hundt und katzen.

Den hienern kauff gersten und habern, mach's durch einander, stel's hinder den ofen, und gieb inen das zu essen; du solt inen warm wasser geben, dormitt sy zu drinken haben, weil also kalt und vol schne ist, magst sy wol in dem küchelin bhalten, doch degglich den laden uffthun, dormitt sy gesehen, es wirt dir anna, bernharts fraw, wol können bericht geben, wie du mit krüsch solt um gon für die hiener.

Wann Basilioli styfel gemacht ist, schick's herab.

Du wellest die acht tag, so sunst ferien sindt, min stuben usrumen, die biecher ab den schefften thun und die schefft und biecher absteiben und mit einem lumpen wüschen, desglich den disch und simpssen, die brieff, so uff dem simpssen ligen, magst du zusamen in

ein korb thun bis uff min zukunfft; in abwischen der schefften magst du allweg einen mit biecher abheben, den wüschen mittsampt den biechern, wie du die ordine abgehept und demnoch als wieder uffstellen und dornoch ein andern anheben etc., das also ordo librorum nitt verwirt wurt, du wellest auch den ofen und den schafft dorumb abwischen, die fenster uffthun, dormitt der staub drus gang."

Wir sehen, Bonifacius nimmt sich recht seiner Haushaltung an, mehr als man das vom Gelehrten erwartet; er vernachlässigt aber deswegen seine übrigen Arbeiten nicht. Er bewältigt in vorzüglicher Weise eine Arbeitslast, die einem Andern kaum Zeit gelassen hätte, solche Nebensachen gewissenhaft zu besorgen. Er hatte die ordentliche Professur, er versah wiederholentlich die obersten Universitätswürden, er war Syndicus der Stadt, d. h. der erwählte Rathgeber derselben für alle sie betreffenden Rechtsfälle. Daneben war er der Rathgeber für Städte und Stifte, für Gerichte und Räthe, für Fürsten und Privatleute. Heute kam ein Streitfall, den Straßburg vor dem Reichsgericht auszufechten hatte, für welchen Bürgermeister und Rath von Amerbach Gutachten wollten. Morgen sollte er einem Chorherrenstift seine Pfründen erhalten helfen; sein feines Urtheil war weit und breit bekannt, und gab auch in andern Dingen als Rechtsfällen oft den Ausschlag. Als Tübingen eine Professur zu besetzen hatte, wandte sich der Landesfürst an ihn, damit er die geeignete Persönlichkeit bezeichne. Oft auch kamen Berufungen von Fürsten an ihn, die ihn zu den höchsten Würden hätten emporheben können, aber er schlug sie alle aus. Mit allen bedeutenden Gelehrten einer weiten Umgebung stand Bonifacius in ausgiebiger Correspondenz, und behielt trotzdem noch Zeit, seine gewöhnlichen Notariatsgeschäfte zu besorgen. Sein Einkommen rührte übrigens nicht bloß von diesen und der Professur her, sondern alle die rechtlichen Entscheide, um die er angegangen wurde, trugen ihm reichliche Spenden an Geld und andern Geschenken ein.

Bei so mannigfaltiger Inanspruchnahme kam Bonifacius nicht dazu, seinen Gelehrtennamen durch hinterlassene Bücher zu befestigen, doch war er bei der Herausgabe von Büchern betheiligt, als er dem Druckergeschäft noch näher stand, und auf seine Vorlesungen scheint er großen Fleiß verwandt zu haben. Der Jurist Vornbühler in Tübingen schreibt, daß er aus dem, was sein Bruder in den Vorlesungen Amerbachs während drei Jahren nachgeschrieben habe, viel Nutzen gezogen habe. Auch ist die Topographie Basels in Sebastian Münsters Erdbeschreibung von Amerbach verfaßt. Amerbach war jedenfalls eine lange Zeit hindurch der bedeutendste Mann an unserer Universität. Diese letztere machte während seiner Professur Wandlungen durch, die ihr den und jenen Lehrer

entzogen. Anno **1539** wurde das Gesetz erlassen, daß nur noch Reformierte an der Universität lehren dürften. Die Universität kam durch diese Maßregel nahe an den völligen Verfall, die Regeneration derselben ist hauptsächlich das Werk Amerbachs gewesen.

Bonifacius hatte, wie wir oben gesehen haben, schon als Humanist eine Freude an der beginnenden Reformation; das Fortschreiten derselben aber hatte ihn schon in seinen Briefen aus Avignon zu mißliebigen Aeußerungen veranlaßt. So scheint er sich auch später, wiewohl er zur neuen Lehre übertrat, in dem und jenem Punkte seine eigene Meinung haben bewahren zu wollen, und zwar stand er darin in genauer Uebereinstimmung mit seinem Bruder Basilius. Eine wichtige Meinungsverschiedenheit waltete zwischen dem Rath von Basel und den beiden Amerbachen ob in der Abendmahlsfrage. Die Brüder Amerbach standen hierin der lutherischen Auffassung näher und wollten sich der Verordnung des Rathes nicht fügen. Der Rath beschloß, wer in der Stadt bleiben wolle, der müsse zur Communion gehen, und so mied Basilius längere Zeit die Vaterstadt, während Bonifacius als Glied der Universität vor raschen Executionen gesichert war. Die Universität war damals noch recht ein Staat im Staate und auch, wer nicht einmal an derselben lehrte, sondern nur einen academischen Grad hatte, konnte sich vor der städtischen Gerichtsbarkeit schützen, wenn er nur seinen Namen beim Rector einschrieb. Bonifacius giebt seinem Bruder, der in Neuenburg bei den Verwandten in einer jedenfalls nicht allzuherben Verbannung lebte, den Rath, sich auf diese Weise die Heimkehr zu ermöglichen. Trotz dem sonstigen Eifer in dieser Zeit des Umschwungs der kirchlichen Verhältnisse unserer Stadt scheint man diese Sache doch nachher auf sich haben beruhen zu lassen.

Das Jahr **1542** zerstörte das Glück der Amerbach'schen Familie; am **14.** December starb des Bonifacius treue Lebensgefährtin an der Pest von den noch unerzogenen Kindern hinweg. Die Freude, die der Vater am Sohn, der sich gleichfalls dem juristischen Studium widmete, erlebt hat, mag das schwere Erlebte zum Theil haben vergessen lassen, zum Theil auch wieder aufgefrischt haben. Jedenfalls hieng er mit ängstlicher Liebe an seinen Kindern. Die Briefe, die er an den auswärts studierenden Sohn richtet, sind voller Zärtlichkeit, das Interesse aber, das die Schreiben des begeisterten jungen Gelehrten wecken, bieten sie nicht mehr, er hat gealtert.

Was die Geschwister an Bonifacius nicht hatten begreifen können, das erlebte dieser jetzt an seinem Sohn. Basilius war ein fast allzu eifriger Arbeiter und namentlich, wo es galt, seine Wißbegierde durch den Besuch fremder Universitäten zu befriedigen, da

kannte er keine Grenzen. Von **1552** bis **1560** studierte er an den Universitäten von Tübingen, Padua, Bologna, Bourges und bei dem Reichsgericht in Speier. Dem Vater konnte er mit Fug und Recht schreiben, er empfinde denselben Wissenstrieb, der auch ihn nicht vor einem Alter von **29** Jahren habe zum Abschluß gelangen lassen. Dennoch darf Bonifacius noch die Freude erleben, seinen Sohn als Rechtsprofessor und glücklichen Ehemann neben sich zu sehen. Die Augen waren ihm blöde geworden und in den Briefen, die den Sohn zur Heimkehr mahnen, macht er die Schwäche des kränklichen Vaters namhaft als Grund der Rückkehr für den Sohn schon seit **1554**.

Anno **1559** beschloß die Regenz auf Antrag der Deputaten des Raths, die academischen Bürger bei Brandfall oder anderm Auflauf in's kleinere Collegium zu bieten, damit nicht durch sie Störungen entstünden. Nicht dort zu erscheinen brauchten die Priester, die vielleicht zum Trost spenden aufgesucht werden konnten, die welche wegen ihnen übertragener Dienstleistungen, wie „Harzpfannenliechter" anzuzünden, nicht kommen konnten, endlich die hochverdienten und im Alter vorgerückten Glieder der Universität. Unter letzteren wird auch Bonifacius Amerbach aufgezählt, der in jenem Jahre Decan seiner Facultät war, obwohl er schon **1551** seine Professur niedergelegt hatte.

Im Jahr **1555** hatte der kränkliche Mann schon sein Testament gemacht. Mithin wird ihn der Tod nicht unvorbereitet überfallen haben, als er am **24.** April **1562** an ihn herantrat. Unter den Tugenden, die seine Grabschrift nennt, ist besonders auch seine Wohlthätigkeit hervorgehoben.

Es starb mit ihm ein Mann, dessen weithin bekannter Name unserer Vaterstadt zur Ehre gereichte. Nicht griff er mit starker Hand umgestaltend in die Ereignisse der Zeit ein, dazu war er zu sehr Verehrer des Erasmus und zu wenig kampflustig. Die schönen Eigenschaften, die der sonst bescheidene, aber doch den Gegnern gegenüber auch einmal von edlem Selbstgefühl beseelte Reuchlin für sich in Anspruch nimmt, dürfen auch dem Bonifacius Amerbach zugesprochen werden: „Nie habe ich," sagte Reuchlin, „das Schlechte gelobt, nie das Ehrbare getadelt, nie sah ich auf die Person, ich achtete nur das Gesetz, keinem habe ich geschmeichelt, sondern was ich als wahr erfand, habe ich immer bekannt.

Solche Männer, die den Vorzug wahrer Bildung durch ihr ganzes Leben mehr als durch Wort und Schrift zeigen, nehmen durch ihr bescheidenes Wirken oft bei den Zeitgenossen, wie in den Augen der Nachwelt einen hohen Rang ein und so mag auch Amerbach nach manchen Seiten hin Anregung gegeben haben. Basel zum behaglichsten

Musensitz der damaligen Zeit zu machen, wie Erasmus es nennt, dazu hat Bonifacius wohl das Seine beigetragen, und daß Erasmus unsere Vaterstadt so fand, wie er sie schildert, ist gewiß hauptsächlich dem Wirken der Amerbach'schen Familie zuzuschreiben. Erasmus schreibt:

„In Basel ist niemand, der nicht Lateinisch kann, nicht Griechisch kann, auch Hebräisch können die Meisten. Dieser ist ein ausgezeichneter Historiker, jener ein eifriger Theologe, noch einer ein kundiger Mathematiker. Der treibt das Studium des Alterthums, jener die Rechtswissenschaft. Wo findet man Aehnliches sonst? Ich wenigstens habe bis jetzt noch nicht das Glück gehabt, ein so schönes Zusammenleben zu führen. Und was noch mehr in das Gewicht fällt, ist die Reinheit der Gesinnung bei Allen, die Heiterkeit des Verkehrs und besonders die Eintracht."

Wir wissen wohl, was wir aus dieser Schilderung dem hochtönenden Stil des Jahrhunderts zuzuschreiben und somit zu beseitigen haben. Aber wenn wir das gethan haben, bleibt uns ein Rest von Vorzügen des Gelehrtenstandes in unserer Vaterstadt, der seine Früchte für alle Folgezeit hat tragen müssen, und der wir gerne durch diese Erzählung unsere Achtung haben zollen wollen.

XXX. *1852. (Fechter, D. A.) Das alte Basel, dargestellt nach seiner allmäligen Erweiterung bis zum Erdbeben 1356.
XXXI. 1853. (Burckhardt, Th.) Die Bischöfe Adelbero und Ortlieb von Froburg.
XXXII. 1854. (Burckhardt, L. A.) Bischof Heinrich von Thun.
XXXIII. 1855. (Hagenbach, K. R.) Die Bettelorden in Basel.
XXXIV. 1856. (Burckhardt, L. A.) Die Zünfte und der rheinische Städte-Bund.
XXXV. 1857. (Arnold, Professor, W.) Rudolf von Habsburg und die Basler.
XXXVI. 1858. (Wackernagel, W.) Ritter- und Dichterleben Basels im Mittelalter.
XXXVII. 1859. (Vischer, W.) Basel vom Tode König Rudolfs bis zum Regierungsantritte Karls IV.
XXXVIII. 1860. (Heusler, Andr.) Basel vom großen Sterben bis zur Erwerbung der Landschaft, 1349—1400.
XXXIX. *1861. (Burckhardt, Th.) Basel im Kampfe mit Oesterreich und dem Adel.
XL. *1862. (Hagenbach, K. R.) Das Basler Concil. 1431—1448.
XLI. 1863. (Fechter, D. A.) Basels Schulwesen im Mittelalter. Gründung der Universität. Anfänge der Buchdruckerkunst.
XLII. *1864. (Burtorf, K.) Basel im Burgunderkriege.
XLIII. 1865. (Vischer, W.) Der Schwabenkrieg und die Stadt Basel. 1499.
XLIV. 1866. (Frey, Hans.) Basels Eintritt in den Schweizerbund.
XLV. 1867. (Burtorf, K.) Die Theilnahme der Basler an den italienischen Feldzügen.
XLVI. 1868. (Hagenbach, K. R.) Johann Oecolompad und die Reformation in Basel.

3. Erzählungen und Darstellungen in zwangloser Reihenfolge.

XLVII. *1869. (Meisner, Fr.) Schweizerische Feste im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert.
XLVIII. *1870. (Wieland, Carl.) Die kriegerischen Ereignisse in der Schweiz während der Jahre 1798 und 1799.
XLIX. 1871. (Wieland, Carl.) Dasselbe. Zweiter Theil.
L. *1872. (Vischer, W.) Eine Basler Bürger-Familie aus dem sechszehnten Jahrhundert.
LI. 1873. (Vischer, W.) Das Karthäuser Kloster und die Bürgerschaft von Basel.
LII. 1874. (Heyne, M.) Ueber die mittelalterliche Sammlung zu Basel.
LIII. 1875. (Stähelin, R.) Karl Rudolf Hagenbach.
LIV. 1876. (Frey, Hans.) Die Staatsumwälzung des Cantons Basel im Jahr 1798.
LV. 1877. (Frey, Hans.) Basel während der Helvetik. 1798—1803.
LVI. 1878. (Wieland, Carl.) Basel während der Vermittlungszeit. 1803—1815.
LVII. 1879. (Wieland, Carl.) Die vier Schweizerregimenter in Diensten Napoleons I. 1803—1814.
LVIII. 1880. (Burckhardt, Dr. Albert.) Basel zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. Erster Theil.
LIX. 1881. (Burckhardt, Dr. Albert.) Basel zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. Zweiter Theil.
LX. 1882. (Bernoulli, August.) Die Schlacht bei St. Jacob an der Birs.
LXI. 1883. (Bernoulli, August.) Basel im Kriege mit Oestreich. 1445—1449.

Diese Neujahrsblätter, mit Ausnahme der vergriffenen Jahrgänge, können in **C. Detloff's** Buchhandlung, Freiestraße Nr. 40, bezogen werden, und zwar:

1) bis zu Nr. 55: zu Fr. 1. —.
2) von Nr. 56: zu Fr. 1. 20.
3) Ausgenommen sind Nr. 8, 38 und 43, weil nahezu vergriffen und deßhalb nur noch zu Fr. 2. 50 zu haben.
4) Außerdem ist der Merianische Stadtplan (die Beilage zu Nr. 58) auch gesondert zu haben, und zwar zu Fr. —. 80.